

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 586. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Zugkatastrophe in München.

Zehn Tote. — 25 Schwerverletzte.

Zusammenstoß und Brand.

München steht wieder einmal im Mittelpunkt einer Eisenbahnkatastrophe. Sie erinnert an das furchtbare Unglück vom 27. Mai 1926 am Münchener Ostbahnhof, dem 27 Menschenleben zum Opfer fielen. Diesmal spielte sich das Unglück in unmittelbarer Nähe des Münchener Hauptbahnhofs ab. Am Sonntag abend gegen 10 Uhr fuhr der Nürnberger Sportzug, Stammzug Nr. 52 841, auf den Vorläufer des Nürnberger Sportzuges kurz außerhalb der Hackerbrücke auf. Gegen Mitternacht wurde an der Unfallstelle bekannt, daß zehn Tote und 25 Verletzte zu beklagen sind. Im Vorläufer war aus bisher unbekanntem Gründen die Notbremse gezogen und dieser Zug zum Halten gebracht worden. Eine halbe Stunde nach dem Unfall gingen die beiden ineinandergeschobenen Wagen zu brennen an. Die Bekämpfung des Feuers, das sich sehr rasch ausdehnte, war äußerst schwierig. Die Hilfsaktion zur Rettung der Verunglückten setzte sofort tatkräftig ein.

München, 16. Juli. (Eigenbericht.)

Am Sonntag abend gegen 9,30 Uhr stieß außerhalb des Münchener Hauptbahnhofs in der Nähe der Hackerbrücke ein Personenzug mit einem Vorzug zusammen. Die Katastrophe war leider viel größer, als nach den ersten Meldungen angenommen werden mußte. 9 Personen blieben auf der Stelle tot; sie schieden von dieser Welt unter den furchterlichsten Qualen und völlig verkohlt. Das zehnte Todesopfer forderte die Katastrophe bei der Einlieferung ins Krankenhaus. Von den 10 Toten sind 7 Männer, 2 Frauen, 1 Mädchen, deren Personalien bisher nur teilweise festgestellt werden konnten. Die Leichen sind so verkohlt, daß sie nicht mehr kenntlich sind. Nur in einem Falle, wo der Tod durch Ersticken eintrat, konnte die Person des Opfers bereits festgestellt werden. Außer den zehn Todesopfern sind noch 13 Schwerverletzte und ebensovielen Leichtverletzte zu verzeichnen. Die Schwerverletzten mußten mit Knochenbrüchen und Prellungen ins Krankenhaus eingeliefert werden. Ein Teil befindet sich in Lebensgefahr.

Die Ursachen des katastrophalen Unglücks sind bisher im einzelnen noch nicht festgestellt worden. Infolge des starken Reiseverkehrs sah sich die Eisenbahndirektion in München veranlaßt, dem fahrplanmäßig um 9,22 Uhr von München-Hauptbahnhof abgehenden Zug einen Vorzug vorausgehen zu lassen. Dieser Vorzug verließ um 9,15 Uhr den Hauptbahnhof. Er befand sich bereits 1 Kilometer vom Bahnhof entfernt und in voller Fahrt, als plötzlich die Notbremse gezogen wurde. Die Eisenbahnbeamten versuchten sofort die Ursache dieses Aktes festzustellen, aber schon war das Unglück passiert: der 6 Minuten später von München abgehende fahrplanmäßige Zug war auf den Vorzug aufgefahren. Mehrere Wagen gerieten in Brand; das Feuer forderte seine Opfer. Die Lokomotiv des fahrplanmäßigen Zuges schob sich so in den letzten gepolsterten Wagen des Vorzuges, daß ganze Teile auseinandergeschweift werden mußten. Die Brandgefahr wurde größer und größer, so daß gegen 11 Uhr abends die Münchener Feuerwehr eingegriffen mußte. Er gelang ihr, schon nach kurzer Zeit den Brand zu löschen. — Die Reichsbahndirektion München behauptet, daß nach den Feststellungen der Eisenbahnbeamten in dem dritten Abteil des vordersten Zuges die Plombe der Notbremse verkehrt und der Hebel der Bremse benutzt worden ist. Es war bisher jedoch nicht möglich, die Person des Täters festzustellen. Die Staatsanwaltschaft München nahm bereits kurz nach Mitternacht die Ermittlungen auf. Ein Ergebnis liegt bisher noch nicht vor.

Der amtliche Bericht.

Ueber das Eisenbahnunglück bei München wurde folgender amtlicher Bericht ausgegeben:

Am 15. Juli kam der Vorzug des Verwaltungsfondszuges 52 841 (Sportzug) München—Augsburg—Nürnberg etwa 21,30 Uhr bei Ausfahrt aus München-Hauptbahnhof zwischen Hackerbrücke und Dammersberger Brücke durch Ziehen der Notbremse in einem Abteil des Zuges zum Halten. Während Lokomotivführer und Zugführer zur Feststellung der Ursache der Bremsung den Zug entlang gingen, fuhr der nachfolgende Stammzug 52 841 aus das Zugende auf und schob dessen beide letzte Wagen ineinander. Auf die um 21,37 Uhr

Die Flucht vor tropischer Hitze.



Aehnlich wie das neue Freibad Rummelsburg, das unser Bild zeigt, waren am gestrigen Tage sämtliche Frei- und Schwimmbäder Berlins infolge der tropischen Sommerhitze von Erfrischungsuchenden überfüllt. (Vgl. auch unsere Berichte im Innern des Blattes.)

Der Mordprozeß Hein. Malmgreens tragisches Ende. Andauernde Tropenhitze.

Berichte im Innern des Blattes.

eingegangene Meldung des Unfalles traf der Hilfszug um 21,50 Uhr an der Unfallstelle ein und es wurden sofort Versuche unternommen, unter Ansehung von Schneidbrennern eingeklemmte Reisende zu befreien. Die hierbei entstandenen Brandstellen konnten durch die bahnhöflich eingesetzten Löschmittel immer wieder erstickt werden. Inzwischen war jedoch im letzten Abteil erster Klasse des Schlusswagens des Vorzuges Feuer ausgebrochen, das sich schnell ausdehnte und auch den vordersten Wagen erfaßte. Zur Bekämpfung des Feuers wurden aus den benachbarten D-Zug-Garnituren circa zwanzig Handfeuerlöcher entnommen und außerdem eine Schlauchleitung an die Lokomotive des Hilfszuges angelegt. Mit diesem Hilfsmittel gelang es, bis zum Eintreffen der städtischen Feuerwehr das Feuer in den mittleren Abteilen soweit niederzuhalten, daß etwa um 22,30 Uhr der erste Reisende noch lebend aus dem Wagen herausgebracht werden konnte. Die städtische Feuerwehr löschte den Brand der beiden Wagen vollständig ab, etwa um 23,30 Uhr.

Die Toten.

Aus den gänzlich ausgebrannten Wagen wurden sodann neun Leichen geborgen. Von diesen konnten bisher festgestellt werden:

- Niedermayer, Max, Hauptmann bei der Landespolizei, Augsburg.
- Reißinger, Rudolf, Oberleutnant bei der Landespolizei Augsburg.
- Geißler, Josef, Friseur, Alpenstraße, Ort unbekannt.
- Unbekannte Leichen:
- Eine weibliche Person, Leiche trägt weiße Stuhlen, Finger-ring mit rotem Stein;
- eine männliche Person, 30—40 Jahre alt, verkohlt;
- eine männliche Person, 20—30 Jahre alt, trägt Siegelring;
- eine weibliche Person, etwa 20 Jahre alt, verheiratet, trägt Ehering;
- eine weibliche Person etwa 50 Jahre alt;
- eine männliche Person, etwa 30 Jahre alt.

Der aus dem Wagen gerettete Wäschereibesitzer Rebele, Gottfried, aus Augsburg ist nach Ueberführung in die Klinik dort verstorben.

Verletzt

wurden nach den bisherigen Feststellungen:

- Kaiser, Marie, Augsburg, beiderseitiger Knöchelbruch; Hermann, Erna, Augsburg, Prellung am Unterarm; Küderl, Hugo, Augsburg, Gehirnerschütterung; Kunges, Berta, Nürnberg, leichte Verletzungen; Köstler, Waldemar, Augsburg, Schürfungen an Beinen und Armen; Kigner, Ludwig, Hautabschürfungen; Rudert, Max, lediger Redakteur aus Augsburg, Verletzungen am Kopf; Schultes, Eduard, Eisenbahnangestellter, Augsburg, starke Prellungen am linken Handgelenk und rechten Oberarm; Kohlenberger, Georg, Kraftwagenführer, Nürnberg, Prellung der linken Hand; Zweifel, Wilhelmine, Augsburg, Prellungen an der Stirn; Gebhardt, Wolfgang, Oberfranken, Schienbeinverletzungen; Schürger, Albert, Dentist aus Nürnberg, Prellungen am linken Arm, Kopf und Hals; Dorn, Johanna, Nürnberg, leichte Verletzungen an Kopf und Hals.

Außerdem haben sich eine Anzahl von Reisenden wegen leichter, zum Teil gar nicht festzustellender Verletzungen sowie wegen zu Verlust geratener Gepäckstücke bei der Bahnstation München-Hauptbahnhof gemeldet. Auch haben einige bei den Rettungsarbeiten beteiligte Angehörige der Eisenbahn und wohl auch der Feuerwehr und Sanitätsmannschaft durch die Rauchwirkung Schaden genommen. Ueber die Ursache des Unfalles konnten die in Gang befindlichen Erhebungen bisher keine Klarheit schaffen.

Wer zog die Notbremse?

Zu dem Eisenbahnunglück im Münchener Hauptbahnhof wird berichtet, daß der Lokomotivführer des Vorzuges mit dem Zugführer die Ursache des Ziehens der Notbremse feststellen wollte, als der Stammzug 52 841 sich näherte und auf den Vorzug aufstieß, wodurch die beiden letzten Wagen des Vorzuges ineinander geschoben wurden. Wie es möglich war, daß der Stammzug abgelassen wurde, während der Vorzug noch nicht das nächste Blocksignal erreicht hatte, ist bisher noch nicht aufgeklärt worden. Durch die einbringenden Heißgase aus der Lokomotive des Stammzuges entstand im letzten Abteil erster Klasse des Vorzuges ein Brand, der sich rasch auf die beiden letzten Wagen des Vorzuges ausbreitete und auch auf benachbarte Zuggarnituren übergriff. Besonders aus dem mittleren Teil der Wagen wurden

Hilfsrufe hörbar.

Es gelang noch 11 Uhr, des Feuers soweit Herr zu werden, daß der erste der Verunglückten noch lebend, aber mit schweren Quetschungen

geborgen werden konnte. Bald danach wurden zwei tödlich verunglückte Reisende aus den Wagenrücken herausgeholt. An der Bekämpfung des Feuers wurde nach Mitternacht noch immer gearbeitet. Ein schwerverletzt geborener Passagier starb noch vor dem Abtransport so daß an der Unfallstelle insgesamt neun Tote aufgebahrt sind. Ein weiterer schwerverletzter erlag seinen Verletzungen in der Chirurgischen Klinik. Die Zahl der Toten hat sich auf zehn erhöht. Als verletzt wurden um die erste Nachthälfte rund 25 Personen angegeben, von denen der weitaus größere Teil allerdings nur ganz leichte Verletzungen erlitten hat und die zum Hauptbahnhof zurückgebracht wurden und von dort aus größtenteils ihre Wohnungen aufsuchen konnten. Zwei Personen von der Rettungsabteilung zogen sich bei den Schweißarbeiten an dem Unglückszuge eine Rauchergiftung zu. An der Unfallstelle waren eingetroffen Reichsbahndirektionspräsident von Böcker und Vizepräsident Trumm sowie Polizeipräsident Mantel.

Die Unfallstelle

selbst bietet ein grauenvolles Bild der Vermüstung. Auf der Lokomotive des ausgefahrenen Zuges hängen Wagentelle von dem letzten Wagen des Unglückszuges, die beiden letzten Wagen des Vorzuges sind fast zur Hälfte ineinandergeschoben. Die Wagen waren derart ineinander verwickelt, daß es erst nach Mitternacht gelang, die letzten Tote zu bergen. Die Leichen sind teils bis zur Unkenntlichkeit verflümmelt, teils verbrannt, so daß die Identifizierung um die zweite Morgenstunde noch nicht abgeschlossen werden konnte. Bisher steht lediglich fest, daß sieben Männer und drei Frauen Todesopfer bei der Katastrophe wurden. Noch um die erste Morgenstunde war die Berufsfeuerwehr damit beschäftigt, die mittleren Abteile der ineinandergelassenen Wagen zu öffnen. Glücklicherweise erwies sich, daß diese Abteile leer waren. Die Unfallstelle, die wenige hundert Meter vor der Einfahrt zum Hauptbahnhof zwischen der Hackerbrücke und der Donnersberger Brücke liegt, wurde bald nach dem Unfall durch Landespolizei abgesperrt. Auf den beiden Brücken und seitlich der Bahnanlage sammelten sich trotz der späten Abendstunde zahlreiche Neugierige an. Das Rettungswerk wurde besonders dadurch erschwert, daß die Feuerwehr den Brand mit Schlauchleitungen von über hundert Meter Länge über die zahlreichen Gleisanlagen hinweg betämpfen mußte. Gegen 12.30 Uhr nachts konnte die Berufsfeuerwehr, die mit allen verfügbaren Kräften an der Unglücksstelle erschienen war, wieder abrücken.

Die Kunde von einer großen Jugatastrophe bei München hat schon einmal vor etwa zwei Jahren, am 25. Mai 1926, die Welt durchzittert. Am Pfingstmontag 1926 stießen vor dem Münchener Ostbahnhof zwei Ausflüglertzüge zusammen; bei dieser Katastrophe wurden 27 Reisende getötet und 23 schwer verletzt. Ein beschleunigter Personenzug aus Berchtesgaden, der vollbesetzt mit Sonntagsausflüglern nach München unterwegs war, mußte vor dem Ostbahnhof warten, da das Einfahrtssignal auf Halt stand. Bevor der Zug sich nach Freigabe des Einfahrtssignals in Bewegung setzen konnte, kam auf demselben Gleis ein beschleunigter Personenzug aus Rosenheim. Der Lokomotivführer dieses Zuges sah, wie das Signal hochging, bezog die Einfahrt auf seinen Zug und fuhr mit voller Wucht auf den Vorzug auf. Der Anprall war so stark, daß die beiden letzten Wagen des Berchtesgadener Zuges über die etwa 25 Meter hohe Bahnhöschung hinabgeschleudert wurden. Die ersten beiden Wagen des Rosenheimer Zuges wurden vollständig ineinandergeschoben.

Noch in aller Erinnerung ist die Eisenbahnkatastrophe bei Nürnberg. In den frühen Morgenstunden des 10. Juni 1926 entgleiste bei der Ausfahrt aus dem Bahnhof Siegesdorf 18 Kilometer von Nürnberg der Schnellzug München-Frankfurt. Die Strecke hinter dem Bahnhof Siegesdorf, in der das Unheil passierte, hat eine Rechtskurve. Auch bei dieser Katastrophe wurden 24 Personen getötet, 12 schwer verletzt und eine große Anzahl leichter verletzt.

Der Riesenverkehr am Sonntag.

Spitzenleistung der Straßenbahn: 4 1/2 Millionen Fahrgäste

Der gestrige Sonntag war nicht nur ein Großkampftag für die Freibäder und Restaurants in den Ausflugsorten, sondern auch für die Berliner Verkehrsmittel. Straßenbahn, U-Bahn, Eisenbahn und Waag, die die Massen hinausbesörderten, hatten einen Generalangriff zu bestehen. Solch einen Massenverkehr wünscht man sich kaum auch bei einer Höhe von fast 53 Grad nicht zum zweiten Male. Was allein auf der Straßenbahn am Sonnabend und Sonntag befördert worden ist, bricht alle bisherigen Rekorde. Insgesamt wurden an diesen beiden Tagen 4 1/2 Millionen Fahrgäste befördert. Das ist eine Zahl, wie sie wohl kaum jemals erreicht worden ist. Der Ansturm setzte auf den Ausflugslinien, wie die Direktion der Straßenbahn mitteilt, schon in den frühen Morgenstunden ein und war während des ganzen Tages gleich stark. Das gesamte Wagenmaterial rollte über die Schienen. Zahllose Einflurwagen, doppelt behängt, die in Abständen von nur wenigen Minuten ihre Abgangsorte verließen, suchten den Verkehr zu bewältigen.

Am Stadt- und Vorortverkehr der Reichsbahn wurden über 2 Millionen Fahrkarten ausgegeben. Nach Nikolassee und Wannsee wurden 151 000 Ausflüglere befördert. Nach Strönuh führen 85 000, Friedrichshagen 45 000, Treptow 35 000 Ausflüglere. Auf den übrigen Vorortbahnhöfen schwanken die Zahlen zwischen 20- und 30 000.

Sie pfeifen . . .

. . . aber sie nehmen an.

Die „Rote Fahne“ gefällt sich darin, Kundgebungen ihrer amnestierten Parteianhänger zu veröffentlichen, deren Inhalt ein einziges wüßtes Geschimpf auf die Sozialdemokratie ist. Uns wundert das nicht weiter. Die Sozialdemokratie hat ihren Standpunkt in der Amnestiefrage nicht um des Dankes oder der schönen Augen der Kommunisten willen eingenommen; sie hat nach ihrer Rechtsüberzeugung gehandelt und wird das auch weiter tun, ganz gleichgültig, ob man sie dafür preist oder schmäht.

Die Schimpfrolle aber dürfen versichert sein, daß sie im besten Begriff sind, sich lächerlich zu machen, wenn sie in ihren Kundgebungen bombastisch geschwollene Sätze schreiben wie den „Wir pfeifen auf Gnadenweise einer Gesellschaftsordnung, die nur von Ausbeutung und Terror gegenüber den Ausgebeuteten und entrechteten Massen lebt.“ Wir pfeifen . . .? — Vor Tische hat man davon nichts gemerkt. Da wurde nicht gepfeifen, sondern nach Gnadenweisen gefahren. Jetzt, wo man die Amnestie mündelicher und geschicklich verankert in der Tasche hat, jetzt hinterher darauf zu pfeifen, das mutet reichlich seltsam und läglich an.

Sicherheit durch Abrüstung.

Sofortige Räumung von französischen Sozialisten verlangt. — Boncour bleibt im Völkerverbund.

Paris, 15. Juli.

Der Nationalrat der Sozialistischen Partei hat heute die Diskussion über Abrüstung und Völkerverbund fortgesetzt. Zu Beginn der Sitzung bringt ein Delegierter eine Tagesordnung ein, durch die der Wahlsieg der deutschen Sozialdemokratie begrüßt wird und allen sozialistischen Parlamentariern zur Pflicht gemacht wird, für die sofortige Räumung der Rheinlande einzutreten. Es entspinnt sich eine außerordentlich lebhaft geführte Diskussion über die gegenüber dem Völkerverbund einzuschlagende Politik, vor allem aber über die Frage, ob Paul Boncour auch ferner eine nicht sozialistische französische Regierung im Völkerverbund vertreten kann. Besonders scharf drückt sich der Abgeordnete Bracke aus, der erklärt: Man kann nicht behaupten, daß die Außenpolitik Frankreichs dieselbe geblieben ist; denn aus den letzten Wahlen ist Poincaré mit einer erneuten Autorität hervorgegangen. Die deutschen Delegierten werden in Genf nach den Direktiven einer sozialdemokratischen Regierung handeln; es wird nicht angeden, daß Paul Boncour in Genf eine These vertritt, die der deutschen These entgegensteht. Für Paul Boncours Verhandlungen ist nicht die französische Sektion der Internationale, sondern die französische Regierung verantwortlich.

Rénaudel erklärte: Die Entwaffnungs- und Räumungsfrage wird im September in Genf gestellt werden. Wenn Deutschland nicht Genugtuung erlangt, wird niemand sagen können, was sich ereignen wird. Ich bin dafür, daß Paul Boncour in Genf verbleibt, vorausgesetzt, daß der Internationale Kongress in Brüssel nicht eine andere Entscheidung trifft. Aber Paul Boncour darf in Genf keine Stellung einnehmen, die im Widerspruch steht zur Parteipolitik. Solange Paul Boncour sich so verhalten wird, wie es bis jetzt geschehen ist, haben wir einen Vorteil davon, daß er im Völkerverbund verbleibt. Wir müssen Frankreich erklären, daß wir fähig sind zur Regierung und daß wir regieren wollen. Ich bin noch heute bekräftigt darüber, daß im Jahre 1924, um die Regierung Herriot am Ruder zu halten, die Ruhrkreditbewilligung. Daraus ergibt sich, wie oft man eine schwere Verantwortung auf sich nehmen muß.

Es entspinnt sich nach Schluß der Diskussion eine lebhaft geführte Debatte über die Priorität der vorliegenden Tagesordnungen. Schließlich erhielt die Resolution Faure eine Mehrheit von 1707 Stimmen, während die Resolution Vincent Auriant bei 62 Stimmen erhaltungen und 188 Abwesenden 1266 Stimmen erhält. Die Resolution Faures setzt sich für die Demokratisierung des Völkerverbundes ein. Bezüglich der Friedensverträge verlangt sie von neuem, daß der internationale Sozialismus seine gemeinsame Aktion auf die Revision dieser Verträge richten müsse, um ihre Ungerechtigkeiten zu beseitigen und um die Achtung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker auf einen möglichst hohen Grad zu bringen.

Bezüglich der Abrüstung erinnert die Entschließung daran, daß dieses Problem nicht von dem Problem der Sicherheit abhängt, sondern daß

aus der Schiedsgerichtsbarkeit und aus der Abrüstung die wirkliche Sicherheit hervorgeht.

Schließlich erinnert die Tagesordnung daran, daß die sofortige und bedingungslose Räumung des Rheinlandes im Wahlprogramm der sozialistischen Partei stehe; sie bleibe die unerlässliche Bedingung jeder dauerhaften deutsch-französischen Annäherung, ohne die Friede Europas und der Welt stets bedroht sein würde. Der Nationalrat stimmte dann über zwei Anträge über Paul-Boncour ab. Die Tagesordnung Zyromski-Bracke fordert die vorbehaltlose Entziehung des Mandates Paul-Boncours; in der Tagesordnung Paul Faures heißt es: Paul-Boncour habe innerhalb des Völkerverbundes eine lobenswerte persönliche Leistung für den Frieden vollbracht, von der der Sozialismus gern Kenntnis nehme; die Partei wisse, daß Paul-Boncour bei Ausübung seines Mandates keinerlei Mission übernehmen werde, die die Gefahr in sich schließe, seine Tätigkeit in Widerspruch zu der Politik der internationalen Aktion zu bringen. Die Entschließung Paul Faures wurde von 2129 Stimmen angenommen. Auf den Antrag Bracke-Zyromski, der die Zurückziehung Paul-Boncours verlangte, entfielen 846 Stimmen.

Massenmörder Hein.

Beginn des Prozesses vor dem Koburger Schwurgericht.

In dem mehrere Jahrhunderte alten Landgerichtsgefängnis zu Koburg begann heute früh der Prozeß gegen den Massenmörder Johann Hein aus Düsseldorf-Gerresheim wegen seiner in Thüringen und Franken an Polizeibeamten begangenen Mordtaten. Das Schwurgericht tagt in dem Bestraat des Gefängnisses, der für die Verhandlungszwecke entsprechend hergerichtet ist.

Bei dem Aufsehen, das dieser Prozeß in Mitteldeutschland erregt, war die Nachfrage nach Karten naturgemäß sehr groß, doch konnten nur 25 Zuhörer zugelassen werden. Größer als die Zahl des zugelassenen Publikums ist das Aufgebot von Landespolizei, das das Gefängnis besetzt hält und auf allen Gängen schärfste Kontrolle ausübt. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Dr. Schaaf, als Beisitzer fungieren Oberlandesgerichtsrat Terling und Land-

richter bereit sei, sich zu verteidigen. Seine Personalien besagen, daß er 26 Jahre alt, ungelerner Arbeiter und nicht vorbestraft ist. — Bei dem Aufruf der Zeugen kam es dann zu erschütternden Szenen. Als eine der ersten betrat die Frau Heins, eine Schneiderin Hedwig Claeske aus Jena den Saal, brach in lautes Weinen aus, als sie den Angeklagten erblickte und versuchte zu ihm zu eilen. Polizeibeamte mußten die heftig Weinende zurückhalten. Gleich darauf erschien die Mutter des Angeklagten, Frau Marie Hein aus Düsseldorf. Kaum hatte sie den Blick auf die Angeklagte geworfen, von der aus ihr ihr Sohn stumm zunichte, als sie laut schreiend auf einen Stuhl sank und unter Weintränpfen fortwährend rief:

„Mein liebes Kind, mein liebes Kind, was wird mit dir passieren. Gott vergib ihm, er wußte ja nicht, was er tat.“

Die Versuche, die bedauernswerte Frau zu beruhigen, waren vergeblich. Unter gelenden Schreien und lautem Weinen verließ sie, von zwei Polizeibeamten geführt, den Saal. Noch eine ganze Weile hörte man ihr lautes Klagen aus dem Zeugenzimmer. Unter den Zeugen befand sich auch der Kriminalwachmeister Schuhmann, der heute noch unter den Folgen der schweren Beinschläge, die Hein ihm zugefügt hat, zu leiden hat. Mit einem noch vollkommen handgelagerten Bein mußte er auf einem Liegestuhl Platz nehmen. Nach der Verlesung des Öffnungsbeschlusses, der dem Angeklagten die Ermordung des Kriminalbeamten Heß aus Jena, des Kriminalkommissars Schmidt aus Plauen und des Gendarmenbeamten Scheler-Unterstemau, ferner Mordversuch an den Kriminalbeamten Schuhmann und Endlich zur Last legte, wandte sich der Verteidiger, Justizrat Fraenkl, gegen den Wortlaut des Öffnungsbeschlusses, der dem § 207 der Strafprozessordnung nicht entspreche. Die Verhandlung dauert an.

Was ist mit Amundsen?

Malmgren fliegt ebend in sein Eisgrab.

Wie soeben aus Kingsbay gedrahlet wird, soll es dem russischen Eisbrecher „Malgin“ gelungen sein, Roald Amundsen und zwei seiner Begleiter auf dem Treibeis südwestlich von König-Karls-Land zu entdecken und an Bord zu nehmen.

Eine Bestätigung dieser Meldung steht noch aus. Wie aus Moskau gemeldet wird, ist am Sonntag bis 6 Uhr abends in Moskau noch nicht bestätigt worden, daß Amundsen durch den russischen Eisbrecher „Malgin“ aufgefunden worden ist. Die Sowjetregierung telegraphierte an den Leiter des „Malgin“, Professor Wiese, und bat, sofort die Sowjetregierung zu benachrichtigen.

Oslo, 16. Juli.

Hier gehen wieder Gerüchte um, die offenbar ihren Ursprung in Kingsbay haben und wissen wollen, daß Amundsen und ein Teil der Mannschaft der Latham von dem russischen Eisbrecher Malgins weislich der König-Karls-Insel gerettet worden seien. Von anderer Seite wird behauptet, daß sie von Fischerbooten in der Nähe der Bäreninsel aufgenommen worden seien. Dann heißt es auch wieder, daß Amundsen und seine Gefährten sich bei der Gruppe Wossandi befänden. In antischen norwegischen Kreisen weiß man ebensowenig von irgendwelchen Grundlagen dieser Gerüchte wie in der Sowjetregierung und der italienischen Gesellschaft.

Malmgrens Grab.

Wie Samoilowitsch berichtet, erzählte Jappi: Am 16. Juni habe der erschöpfte Malmgren bei der Brodinsel ihn gebeten, ihm im Eise ein Grab zu graben, in das er dann hinabflieg. Am nächsten Tage sahen ihn die Italiener noch leben, er bat sie weiterzugehen. Er wolle durch seinen Tod die anderen retten.



Der Angeklagte Hein.

gerichtsrat Klob. Von den Geschworenen sind vier Landwirte aus der Umgebung Koburgs, darunter ein Bürgermeister, ferner ein Maler und ein Friseur.

Die Anklage vertritt Erster Staatsanwalt Leimer, die Verteidigung liegt in den Händen des Justizrats Viktor Froentl aus Berlin. Von den 10 Sachverständigen sind sechs Mediziner, darunter Prof. Wiese-Jena und Prof. Kodel-Leipzig, ferner sind Schlichtsachverständige und ein Chemiker zur Stelle. Unter den 35 Zeugen befindet sich auch die Mutter des Angeklagten, eine Arbeiterfrau aus Düsseldorf-Gerresheim, deren Mann, der Vater des Angeklagten Hein, infolge schwerer Arterienverkalkung geisteskrank geworden ist. Vor der Gerichtstrade sind die Kerkere aufgebaut, und zwar ein ganzer Haufen Kleidungsstücke der von Hein gestohlenen und schwer verwundeten Polizei- und Gendarmenbeamten, die Waffen mit der dazugehörigen Munition, die man bei dem Mörder noch vorfand, sowie einige von ihm und seinem Helfershelfer Barin aus gestohlenem Sprengstoff angefertigte Handgranaten.

Unmittelbar nachdem das Gericht erschienen war, wurde

der Angeklagte

von zwei Landespolizeibeamten hereingeführt. Hein, der nicht gefesselt war, war sorgfältig gekleidet und machte alles andere, als einen gewalttätigen Eindruck. Sich scheinbar unbefangen umsehend betrat er mit einem halbblauen „Guten Morgen“ den Saal und nahm zwischen zwei Polizisten in der Anklagestrade Platz. Auf eine Frage des Vorsitzenden erklärte er, daß er sich gesund

Tropische Temperatur.

Ungeheure Hitze über ganz Europa.

Nach wie vor steht ein großer Teil West- und Mitteleuropas unter dem Einfluß eines Hochdruckgebietes, das überall ganz ungewöhnliche Temperaturen gebracht hat. Dieses Hoch hatte seinen Ausgangspunkt in Nordamerika, ist ziemlich schnell über den Atlantik gewandert und erreicht zunächst in Spanien den Kontinent. Von hier griff es weiter nach Osten und verurteilte nun bei heiterem Himmel infolge der ungehinderten Einstrahlung der Sonne die tropische Hitze. Bisher ist überhaupt noch kein Ende dieser Hitzewelle abzusehen.

Am Sonntag vormittag trat über dem Kanal eine Störung auf, die ihren Weg ostwärts nahm und gestern abend in den Bereich der Reichshauptstadt gelangte. Die Störung brachte aber keine Veränderung des Witterungscharakters und heute morgen strahlte die Sonne von einem heiteren Himmel nieder.

Die heutigen Temperaturen liegen wieder erheblich höher als am Sonntag. Gestern früh um 8 Uhr wurden 22½ Grad bei schwachen östlichen Winden gemessen. Im Laufe des Tages erreichte das Thermometer ein Maximum von 32 Grad. Um 7 Uhr abends waren noch 31 Grad im Schatten. Heute früh sah das Bild wesentlich anders aus. Bereits um 8 Uhr lag die Temperatur um 6 Grad höher als am Vortage. Um 11 Uhr vormittags war die höchste Sonntagstemperatur von 32 Grad erreicht. Das Quecksilber stieg aber unaufhörlich weiter und es ist sehr wahrscheinlich, daß die bisher höchste Temperatur von 35,2 Grad vom Freitag voriger Woche erheblich überschritten wird. Neue Ausflüchte also: und dabei keine Anzeichen für Abkühlung, keine Gewitterneigung — weiterhin Backofenhitze.

Zum Trost der unter der Hitze schwächenden Edenbürger sei gesagt, daß auch im Zustand die Temperaturen höchste Grade aufweisen. In Ungarn herrschen 37, in Frankreich 38 und in Italien sogar 40 Grad im Schatten. England hatte gestern die ungewöhnliche Temperatur von 32 Grad zu verzeichnen.

Im Reich, in Schlesien, Thüringen, Sachsen und ganz Süddeutschland schwanken die Temperaturen zwischen 34 und 36 Grad im Schatten. In Karlsruhe wurden beispielsweise gestern um 20 Uhr noch 34 Grad festgestellt. In Hamburg, Baden und den deutschen Alpenländern gingen heute früh schwache Wärmegewitter nieder, die aber nicht die geringste Abkühlung brachten.

Tödlicher Unfall auf dem Nürnberg-Ring.

Bei dem Rennen um den Großen Preis von Deutschland für Sportwagen, das auf dem Nürnberg-Ring ausgetragen wurde, stürzte der Fahrer Jung (Pog) in der Kurve bei Breitscheid und überlag sich. Er war sofort tot, während seine mitfahrende Frau leicht verletzt wurde. Zum Zeichen der Trauer gaben die im Rennen liegenden tschechischen Fahrer einige Zeit später das Rennen auf.

Das Locarno-Auto.

Am gestrigen Sonntag wurde das Locarno-Auto, das die Freundschaftsfahrt Paris-Berlin unternommen hatte, den Besuchern des Luna-Parkes vorgeführt. Das putzige kleine Wägelchen mit seinem allmodernen Motor, das sich da blumen- und jahresgeschmückt auf erhöhtem Podest präsentierte, wurde von allen Seiten bestaunt und bewundert; gegen seine heutigen, im Vergleich dazu fast überdimensional erscheinenden Brüder mutet dieses Seniorauto wie ein Kinderspielzeug an. Mit einer „Geschwindigkeit“ von durchschnittlich 25 Kilometer pro Stunde legte es aber doch die Strecke Paris-Berlin über Boug, Epemay, Reims, Verdiers, Roubeuge, Brüssel, Waterloo, Löwen, Tirlemont, St. Trond, Lüttich, Köln, Essen, Dortmund, Byrmond, Hameln, Braunschweig, Magdeburg, Brandenburg in 15 Tagen zurück. In einem durch Lautsprecher



übermittelten Vortrag des Fahrleiters dieser französisch-deutschen Freundschaftsfahrt, Dr. Duesberg, erzählte dieser, daß die Seniorenfahrt des „eisernen Gustav“ sie auf den Gedanken gebracht hätte, nun ihrerseits mit einer der ältesten Autosippen Frankreichs der Stadt Berlin einen Gegenbesuch abzustatten. Man interessierte nach einem möglichst historischen Vehikel, worauf sich ein Siebzehnjähriger meldete, der den Wagen im Jahre 1890 für 6000 Francs gekauft hatte. Der Wagen wurde zum Originalpreis erstanden und in keinem Urzustand, bis auf neue Pneumatikreifen, trat er die große Reise an. Unterwegs brachte man den wackeren Automobilisten mit ihrem etwas eigenartigen Fahrzeug überall freundliches Interesse, das der Komik nicht entbehrte, entgegen. Der Vertreter des französischen Blattes, der ebenfalls die Fahrt mitgemacht hatte, brachte hierauf in seiner Muttersprache ein paar herzliche Begrüßungsworte und seinen Dank für die freundliche Aufnahme in Berlin. Am Montag und Dienstag wird das Locarno-Auto in der Automobilverkaufsstelle der Firma Wertheim, Hof-, und Eisenbahnstraße, zu sehen sein.

Der Roman New Yorks.

„Manhattan Transfer“ von John dos Passos.

„Manhattan Transfer“, der Roman New Yorks, des amerikanischen Schriftstellers John dos Passos, ist in deutscher Sprache im S. Fischer-Verlag, Berlin, erschienen. Die Uebersetzung aus dem Englischen besorgte Paul Sautisch.

Fünfundzwanzig Jahre New York von der Eingemeindung Brooklyns und Jersey Citys bis zu der Inaestrierung amerikanischen Kapitals in Europa und bis zu dem blühenden Geschäft des Alkoholschmuggels. Innerhalb dieser Zeitspanne erfolgt der ungeheure Aufstieg der Metropole, die Wandlung Manhattans, der City New Yorks, zur Insel der Wolkenkratzer. Hier um die Hauptstraße, den „Broadway“, konzentriert John dos Passos die Handlung seines Romans, hier vollziehen sich Aufstieg und Sturz der wirtschaftlichen Existenzen, und hier kreuzen sich die Wege der einzelnen Gestalten des Werks. Nur in kurzen Abschnitten, in ein paar Nebenfiguren entsteht die Impression der Straßen, der Wolkenkratzer, des Hafens, allerdings Impressionen von stärkster Bildhaftigkeit. John dos Passos beschreibt nicht New York, sondern zeigt allein die Ausstrahlung der Stadt auf die Bewohner. Die Menschen gestalten allmählich das Bild und den Geist der Stadt um, aber

diese neue Stadt verwandelt wiederum die Menschen, macht sie nervöser, hilfloser und zerquälter,

steigert das Tempo, den Wirtschaftskampf, die Jagd nach dem Dollar.

Der Roman ist keine fortlaufende, ruhig dahinfließende Erzählung, in der der Verfasser mühenlos und mit einem Schein von Logik die einzelnen Schicksale miteinander verknüpft. Etwas zwanzig Menschen treten in den Vordergrund, heben sich von der Masse der anderen ab, aber diese Hauptfiguren sind nicht immer zueinander in Beziehung gesetzt, sie kennen sich manchmal kaum. Zwanzig Einzelromane sind zu einem künstlerischen Ganzen zusammengeschmiegt. John dos Passos bringt auf engem Raum dieses Kunststück zustande, weil er nur die Höhepunkte, den künstlerischen Extrakt einer Szene gibt, weil er belanglose Uebergänge vermeidet. Szene folgt er an Szene, jede prägnant geformt, jede einen Ausschnitt aus einem anderen Schicksal zeigend. Es entsteht ein Rhythmus, das das Porträt Manhattans und seiner Bewohner wiedergibt,

die Willensrichtung und die soziale Lage dieser Menschen,

die Atmosphäre und den Geist der Stadt und darüber hinaus des ganzen Landes, da New York als Symbol für die USA. gewertet werden kann.

„Manhattan Transfer“ ist ein sozialer Roman. Er deckt die Struktur, die Schichtung der New Yorker Bevölkerung auf, er zeigt die Lebensbedingungen, die Wünsche, die Interessen der verschiedenen Kreise. Allerdings ist hier eine Einschränkung zu machen. Es fehlen die fünfte Avenue und der Fabrikarbeiter. Nur einmal skizziert

John dos Passos ganz flüchtig einen Magnaten, und der Kreis des arbeitenden Proletariats ist nur mit ein paar Nebenfiguren ange deutet, denn der Aufsteher McRiel wird durch die Auszahlung einer Entschädigungssumme zum Spekulanten und später zu einem einflußreichen Mann. Vielleicht liegt diese Ausschaltung der beiden Kreise daran, daß John dos Passos nichts Stabifizierendes geben wollte, sondern nur den bunten Wechsel, das Schwanken zwischen den Berufen,

die für europäische Begriffe völlige Unklarheit des sogenannten gesicherten Bürgertums.

und den Aufstieg der Proletarier ins Bürgertum. Es heißt, daß der utopistische Wunsch „Freie Bahn dem Tüchtigen“ in Amerika eher als in Europa berücksichtigt wird, doch John dos Passos scheint anderer Ansicht darüber zu sein. Tüchtigkeit im Beruf entscheidet nicht über den Erfolg, wenn Sinn für die Konjunktur, Menschenkenntnis und die Fähigkeit der Anpassung fehlen.

Unterwerfung unter die herrschenden Ansichten bedeutet die Voraussetzung für den sozialen Aufstieg.

Wer seinen eigenen Weg gehen will, ohne daß ein großes Bankkonto diese Extravaganz rechtfertigt, geht in die Irre, verliert Position und Achtung. Deshalb verläßt der Journalist Jimmi Herz, der sich weigert, Tiraden über den Krieg zu schreiben, New York und geht als romantischer Wanderer ohne Dollar in der Tasche nach dem Westen.

Jedoch genügt ein behohendes Kopfnicken, hinter der Maske kann jeder Gesichter ziehen, wie es ihm beliebt. Man erkennt die Prohibition an und trinkt trotzdem Whisky und Sekt bis zum Delirium. Dieses Bild der vereinigten Staaten zeichnete schon der Ankläger Upton Sinclair, doch John dos Passos wohnt dabei die Haltung des objektiven Chronisten, er bleibt kühl, macht keine Bemerkungen, er offenbart seine Ansichten nur durch die Art seiner Menschengestaltung, die auch die Vermissten der Armen umfaßt, jene Unglücklichen, die jahrelang durch die Straßen New Yorks laufen, ohne eine Stellung zu finden und die schließlich im Rinnstein oder im Hudson enden.

Man kommt nicht leicht in Kontakt mit John dos Passos. Diese ganz sachliche Reportage, die es Jenseits von Haß und Liebe, diese neuartige Romankomposition bestreben zuerst, bis man dann den großen Gestalt entdeckt, bis alle die kleinen, manchmal nur knapp angedeuteten Notizen sich kontrapunktisch zu dem Hauptthema in dieser Einsamkeit der Stadt New York vereinigen. Vielleicht ist die Technik des Nebeneinanders die einzig mögliche, um das verzweigte, moderne Leben einigermassen in seiner Totalität künstlerisch zu erfassen und um den Eindruck der Wahrheit zu erzielen, ohne daß merkwürdige Schicksalsverknüpfungen ihn wieder aufheben.

Alfred Arna.

Auf falschen Wegen.

Zweite Uraufführung des „Rotbundes“.

Der „Rotbund deutscher Bühnenangehöriger“, der im Wallner-Theater eine Reihe von Theateraufführungen veranstalten will, scheint mit der Wahl seiner Stücke geringes Glück zu haben. Man möchte diesen engagementslosen Schauspielern und Schauspielereinen von Herzen einigen materiellen Erfolg wünschen — aber es muß sehr fraglich erscheinen, ob sie mit ihrem bisherigen Spielplan ein größeres Publikum anlocken können. „Panoptikum“, ein Kuriosum in drei Akten von Georg Wolf war als Uraufführung für Berlin angekündigt. Der Verfasser bringt eine Mischung von Strindberg und Georg Kaiser — so wie er sie aufsucht — in einem sprachlichen Stil, der teils von Sternheim, teils von dem seligen von Schiller herkommt. Eine durchaus unmerkliche Regie läßt die Schauspieler zwischen diesen vier Richtungen wählen, und es ist menschlich sehr verständlich — gereicht aber der Darstellung nicht zum Vorteil — daß sich jeder für eine andere entscheidet. Dabei könnten alle sicherlich sehr anständig ein handfestes Theaterstück spielen. Sie sollten sich bald dafür entscheiden und sollten sich dazu nach der festen Hand eines Regisseurs umschauen. S-3.

Neuentdecktes Selbstbildnis Feuerbachs

Aus dem Nachlaß des Gymnasialdirektors Schmitt.

In der langen Reihe der Selbstbildnisse von Anselm Feuerbach, in denen sein Dasein von der Schülerzeit durch mehr als 30 Jahre bis zum letzten Aufenthalt in Benedig genau zu verfolgen ist, klopfte bisher eine Lücke; denn aus der Akademiezeit in München und der Studienzeit in Antwerpen war kein authentisches Selbstporträt vorhanden. Kürzlich ist nun in Nachlaß des vor wenigen Jahren hochbetagten in Freiburg verstorbenen Gymnasialdirektors Schmitt ein vollbezeichnetes Selbstbildnis Feuerbachs, das wohl gegen Ende des Münchener Aufenthalts von ihm geschaffen wurde, aufgefunden und wird jetzt von Hermann Ulbe-Bernays im neuesten Heft des „Kunstwanderers“ veröffentlicht. Schmitt, der sich auch durch kleinere Aufträge und die Herausgabe von Briefen um Feuerbachs Nachruhm verdient gemacht hat, war durch Erblichkeit in diesen Besitz gelangt. Handelt es sich hier auch um eine frühe Arbeit Feuerbachs, so zeigen sich die charakteristischen Vorzüge seiner Malerei doch namentlich in der strengen, menschlich ergreifenden Auffassung der Persönlichkeit. Die unerstreutlichen Erfahrungen, die seine Münchener Jahre beschatteten, haben hier eine selbsterfüllte lebendige Sprache gewonnen. Feuerbach war aus Düsseldorf ohne den Willen der Eltern fortgelassen und auch aus München stürmte der Ruhlose in rascher Flucht nach Antwerpen; es ist möglich, daß dieses Selbstporträt aus dem Münchener Atelier in der Schellingstraße mit den übrigen zurückgelassenen Habseligkeiten dann zu den Eltern nach Freiburg geschickt wurde. Der Ausdruck der nachdenklich blitzenden Augen und des herbe verklärten Mundes ergeben eine auffällige Ähnlichkeit Feuerbachs mit Rodakis.

Internationaler Ärztekongreß.

Ende Juli wird sich in Kopenhagen der erste internationale Ärztekongreß seit 1914 versammeln. Dieser Veranstaltung, so erklärte sein Präsident, Professor Schmiedelaw, kommt eine ganz besondere Bedeutung zu. Zunächst ist es das erste Mal, daß Ärzte aus allen Ländern nach dem Kriege zusammenkommen; zweitens ist es der erste Weltkongreß für Rachen- und Halspezialisten, und drittens ist es der erste große ärztliche Kongreß in Dänemark seit 1884. Es werden sich nicht weniger als 600 Ärzte aus fünfzig verschiedenen Ländern und Gegenden des Erdkreises in der dänischen Hauptstadt versammeln. Neben aus Sowjet-Union haben sich 30 Delegierte angemeldet. Deutschland ist selbstverständlich

gleichfalls sehr stark vertreten. Aber auch Ägypten, Alger, Araba, Peru, Kanada, sämtliche südamerikanischen Staaten, Japan und China sowie alle europäischen Länder haben ihre Vertreter zu dieser Konferenz entsandt, auf der die neuesten Methoden zur Bekämpfung der Halakranheiten erörtert werden sollen.

Teure Paukenschläge.

Die moderne Musik.

Als sich Richard Wagner einmal bei dem Stuttgarter Intendanten über die stiefmütterliche Behandlung seiner Werke im Spielplan beklagte, soll der Intendant diese Bernachlässigung mit der allzu großen Länge der Wagnerischen Musikdramen und dem dadurch verursachten Mehrverbrauch an Gas begründet haben. An diese ergötliche Motivierung erinnert die Stellungnahme, die Sir Hamilton Harty bei der Generalversammlung der Londoner „Gesellschaft der Hallé-Konzerte“ als Vorsitzender präzisierte.

In Beantwortung der Klagen, daß das Orchester der Gesellschaft zu wenig moderne Musik spiele, verwies der Vorsitzende auf die bedeutenden Kosten, die die Einstudierung neuer Werke verursache, und wendete sich an die Widersacher mit den Worten: „Wenn Sie die Kosten für die Extraproben selbst bezahlen wollen, können Sie jedes Werk haben, das Sie zu hören wünschen. Jedenfalls ist in den letzten zehn Jahren nichts geschrieben worden, was einen solchen Mehraufwand an Kosten und Zeit zu rechtfertigen vermag. Sie dürfen jedoch nicht denken, daß ich damit die moderne Musik überhaupt in Bausch und Bogen als schlecht bezeichnen will; mir kommt es bei dieser Frage einzig und allein auf den Kostenpunkt an. Es ist zu hoffen, daß irgend jemand einmal mit Herrn Strawinsky ein ernstes Wort spricht und ihn bestimmt, seine letzten Werke einmal zu überprüfen und sie von dem Unkraut der kleinen Kinderlyriken und Schnörteleien zu reinigen, die nur eine ganz unnötige Steigerung der Einstudierungskosten bedeuten. Er sollte sich doch darüber klar sein, daß jedes Arpeggio der Violine für den Geiger einen Zeitwert von zwanzig Schilling sechs Pence darstellt, und daß jeder Paukenschlag einen Aufwand von sechs Pence erfordert.“

Operneuheiten der Spielzeit 1928/29.

Programm der Berliner Opern.

Die vereinigten Berliner Opernhäuser teilen ihren Spielplan für die kommende Winterpielzeit mit. Danach gelangen zur Uraufführung oder zur Neueinstudierung:

Staatsoper Unter den Linden: Ägyptische Helena (Strauß), Der singende Teufel (Uraufführung Schreker), Oepheus und Eurandis (Krenek), André Chénier (Giordano), Trojaner (Berlioz), Walpurgis, Sigmund, Götterdämmerung, Stumme von Portici, Verkaufte Braut, Mona Lisa.

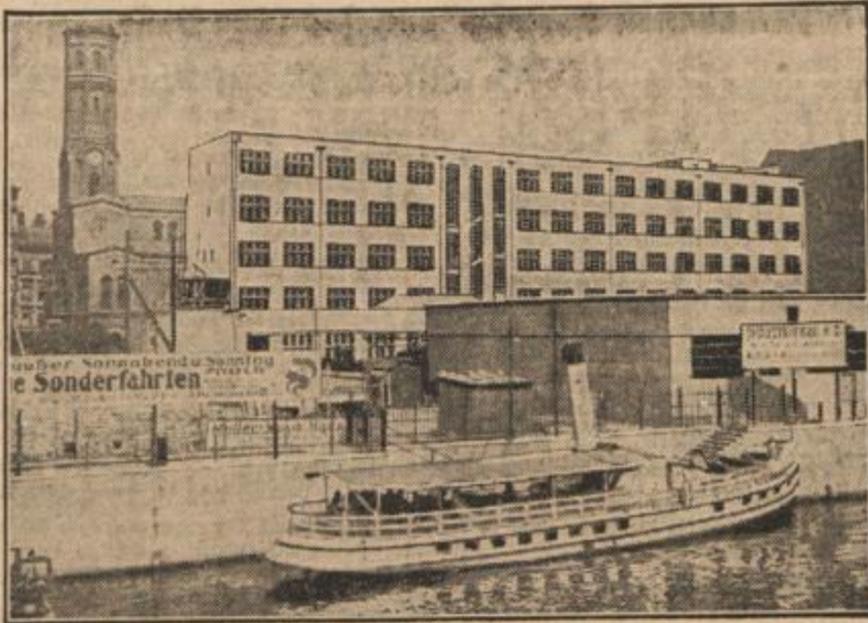
Staatsoper am Platz der Republik: Heimliche Ehe (Umaroia), Diktator, Königreich, Meisterboger (Krenek), Mahagorri (Weil), Uraufführung (Hindemith), Spanische Stunde (Ravel), Salome, Holländer, Carmen, Helling.

Städtische Oper: Don Carlos (Verdi), Mondnacht (Uraufführung Britner), Ein Wolf-Ferrari), Irelaha (Schreker), Tölefslegende, Tambouler, Wälderpeilige, Medeamnis, Euan Ouegin, Boccaccio (Verdi), Zar läßt sich photographieren (Weil), Weiberoerlschwärzung (Schubert-Feler), Kolumbundenmusik (Schoenographisch), Feuersnot, Lohengrin, Parsifal.

Kammerfänger Karl Perron gestorben.

Am Sonntag vormittag ist in Dresden einer der glanzvollsten Vertreter der alten Dresdener Oper unter Schutz, der Heldentoten-Kammerfänger Karl Perron, nach langem Weiden im 71. Lebensjahre gestorben. Perron galt als einer der größten Wagnerfänger aus der Zeit der eigentlichen Durchgestaltung des Bayreuther Spieles.

Das Berliner Stadtfuhramt.



An der Schillingsbrücke ist der Neubau des Berliner Stadtfuhramtes, ein stattlicher moderner Hochbau, jetzt fertiggestellt.

Der Sonntag der Millionen.

Der Tag der Freibäder und der Laubenkolonisten.

Ein Tag wird dem Berliner in jedem Jahr beschert, ein Sonntag, an dem er das ganze Jahr hindurch mit Freude zurückdenkt. Und dieser Sonntag war für 1928 gestern. Es ist ja trotz des vielen Redens und Schreibens — leider! muß man sagen — immer noch so, daß das Wochenende des Berliners am — Sonntag früh beginnt, und bei sehr, sehr vielen Berlinern sogar immer noch erst, wie vor Jahrzehnten, am frühen Sonntag nachmittag.

So war es wieder einmal der Sonntag, der den Berlinern Lust und Freude bereitet, wie kein anderer dieses Jahres. In frühester Frühe zogen die Paddler mit ihren 50-Pfund-Paketen, die Wanderer mit ihren 30-Pfund-Rucksäcken, die Radler mit ihren leichten Strohhelmern und weniger leichten Tourenmaschinen, die Schwimmer mit ihren 100-Gramm-Kostümen los.

Die Bahnhöfe hatten schon am frühesten Morgen einen Ansturm auszuhalten, wie es eben nur immer an diesem ausermählten Sonntag der Fall ist. Untergrundbahnen, Straßenbahnen und Autobusse wurden den ganzen Tag über gestürzt.

Daß die verschiedenen Berliner Bezirksverwaltungen besonders in den Arbeiterbezirken im Laufe der letzten Jahre mit so großem Eifer und ebenso großem Erfolg für die Errichtung von Freibädern gearbeitet haben, ist ein Verdienst, daß ihnen gar nicht hoch genug angerechnet werden kann. Die Notwendigkeit dieser Bäder erwies sich gestern ganz besonders. Nicht jeder kann und mag in die Großfreibäder fahren, und zwar schon deswegen nicht, weil die Reichsbahn es, trotz der wiederholten Anregungen im „Vorwärts“, immer noch unterlassen hat, durchgehende Züge hin und zurück einzuführen. Wenn ein anderes Freibad in der Nähe ist, geht man lieber dorthin, denn Wasser, Sonne und Betrieb ist überall. Und außerdem geht das schnell und ist auch billiger. So hatten denn, von den großen Bädern nicht zu reden, die kleineren, über die Bezirke verstreuten, einen Besuch aufzuweisen, wie nie zuvor. Auch die Licht-Luftbäder, von denen Berlin noch immer viel zu wenig hat, hatten einen riesigen Besuch aufzuweisen.

Über eine andere Stätte der Ruhe, Erholung und Ausspannung feierte gestern ihre Triumphe. Das waren die vielen Laubenkolonien und die neuen Siedlungen mit ihren Tausenden von Kleingärten. Unsere Laubenkolonien, vor dem Krieg von den Behörden und besonders von der Polizei beargwöhnt, konnten sich nach der Revolution endlich, dank dem Eintreten der Sozialdemokratie, besonders üppig entwickeln. Während Hunderttausende gestern durch die Gluthitze schlichen, hatten es die Laubengärtner besonders feierlich. Ein Meter unter der Erdoberfläche ist es auch in der Hitze kühl, und in dieser Tiefe lassen sich allerlei Pflanzen aufbewahren, die zu gegebener Zeit mit listigem Augenzwinkern ans Tageslicht befördert werden. Helles, Dunkles, Berliner Weiße, Rotz und die köstliche Konjum-Äpfelbrause, von anderen Dingen gar nicht zu reden.

Nur eines kann einem beim Ueberdenken etwas die Freude vergällen. Das ist die Tatsache, daß an einem solchen Sonntag die Verkehrsangestellten und die Bahrebeamten in einer Weise in Anspruch genommen werden, wie es z. B. in England unmöglich wäre. Für diese Männer und für die Frauen in

den Bilettausgaben war der Sonntag ein Tag furchtbarer Anstrengung und größter Nervenprobe. Es war alles in allem ein Sonntag, den man das ganze Jahr hindurch nicht vergessen wird: „Wehete noch, det wa an den Sonntag, in Juli, an den heeske. Da war det Wasser in Müggelsee so hees, det de Eier drin kochen konnt und det de Leite Brandblasen an die Fische gekriecht ham.“

Leider ereignete sich auch gestern wieder eine größere Zahl von Badeunfällen, über die wir an anderer Stelle berichten.

Absturz eines Berliner Studenten.

1 Todesstürze in drei Tagen im Hochgebirge.

Genf, 16. Juli. (Eigenbericht.)

Am Sonnabend stürzte in der Nähe von Zermatt ein Berliner Student ab, der mit zwei Kameraden und einem Lehrer den Versuch unternahm, es vor sofortiger Abreise zu machen. Die beiden Kameraden und der Lehrer wurden durch einen stürzenden Stein die Schulter zerquetscht. Sie konnten erst am Sonntag durch eine Hilfeexpedition in Sicherheit gebracht werden. Ingesamt haben in den letzten drei Tagen sieben Personen bei dem Versuch, das Hochgebirge zu besteigen, das Leben eingebüßt. Mit Ausnahme der Dame hatten alle Bergsteiger ihre verhängnisvolle Hochgebirgstour ohne Führer unternommen. Sie mußten wegen ihrer beschränkten Mittel auf jede Führung verzichten.

Die Entlassung kündbarer Beamter.

Entscheidung des Disziplinarhofs.

Ein kündbarer preussischer Polizeibeamter erhielt im August eine Verfügung seiner vorgesetzten Behörde, daß er seinem Antrage gemäß am 14. September aus der Schutzpolizei entlassen werde. Ende August hob jedoch die vorgesetzte Behörde diese Verfügung wieder auf, machte dem Beamten davon Mitteilung und eröffnete gegen ihn im Dezember eine Disziplinaruntersuchung. Es fragte sich, ob die Entlassungsverfügung wirksam zurückgenommen werden konnte, so daß der Beamte auch über den 14. September hinaus im Dienste verblieb und im Dezember in Disziplinaruntersuchung gezogen werden durfte.

Anlässlich wird hierzu mitgeteilt, daß der Disziplinarhof für die nichtrichterlichen Beamten diese Frage bejaht hat. Die Beendigung des Dienstverhältnisses wird nicht etwa vertragsmäßig durch die Annahme des Entlassungsantrages des Beamten seitens der zuständigen Behörde in dem Zeitpunkte bewirkt, der dem Antrage des Beamten und der mit ihm übereinstimmenden Verfügung der Behörde entspricht. Vielmehr wird die Aufhebung des Beamtenverhältnisses durch die einseitige Willenserklärung der Behörde herbeigeführt. Einseitige Willenserklärungen, die von der Behörde dem Beamten gegenüber in Bezug auf das Dienstverhältnis abgegeben worden sind, können von der Behörde bis zu

dem Ende des Dienstverhältnisses, im vorliegenden Falle also bis zu dem in der Verfügung angegebenen Entlassungstag, nach freier Entschliebung abgeändert werden.

Von dem in der Verfügung angegebenen Entlassungstag ab kann aber eine Rücknahme der Verfügung nicht mehr erfolgen, weil der Beamte von da ab bereits aus dem Dienst ausgeschieden ist und weil ein aus dem Dienst bereits ausgeschiedener, früherer Beamter durch den Widerruf der Entlassungsverfügung nicht die Beamteneigenschaft wiedererlangen kann. Im vorliegenden Fall aber, wo die Zurücknahme der Entlassungsverfügung vor dem in ihr angegebenen Entlassungstag erfolgte, blieb das Beamtenverhältnis bestehen, die Einleitung der Disziplinaruntersuchung war also zulässig.

Um der Brüder willen schuldig geworden

Der unerbittliche Zuchthausparagraf.

Der 30jährige Karl B. aus R. war seit einigen Jahren probeweise bei einem Berliner Bezirksamt eingestellt, zwar mit einem vielversprechenden Titel, als nicht planmäßiger Stadtobersekretär, aber mit nur kleinem Gehalt, mit 260 M. Damit mußte er seine Familie, Frau und zwei Kinder ernähren; außerdem lebten oder noch seine Mutter, deren ganzes Einkommen in 37 M. Invalidenrente bestand, und zwei Brüder, die ein ganzes Jahr hindurch arbeitslos waren.

Die Brüder glaubten ihren Bruder in gutgesicherter Stelle und lochten, wenn er ihnen sein tatsächliches Einkommen nannte, dachten, daß er einen Scherz mache und erwarteten in ihrer eigenen Not von ihm Hilfe. Er half aus angeborener Gutmütigkeit, solange es ging, aus seiner eigenen Tasche. Aber das magere Gehalt erlaubte es nicht lange, und da beging er jenen Fehltritt, für seine Mutter und Brüder, doretwegen er jetzt vor dem erweiterten Schöffengericht in Pantom stand.

Er hatte eine Vertrauensstellung bei der Erwerbslosenfürsorge kannte den Betrieb und nutzte ihn aus. Fälschte eine sogenannte Zahlkarte von einer Erwerbslosen, deren Besuch abgewiesen worden, und stellte sie auf den früheren Namen seiner Frau aus, die daraufhin das Geld erhob und mit falschem Namen quittierte. Noch einmal fälschte er zwei Karten, um die Weihnachtshilfe zu erhalten. Die ganze Ausbeute, 537 M., erhielten die Brüder. Als die Verfehlungen bekannt wurden, stand man vor einem Rätsel. Man konnte es nicht glauben, daß dieser so überaus tüchtige und zuverlässige Beamte in seiner Not diesen Zwang genommen und sich nicht um Hilfe an seine Behörde gewandt hatte. Auch jetzt vor Gericht stellt man ihm das beste Zeugnis aus. Er und seine Ehefrau sind voll g e s t ä n d i g, und unter normalen Umständen würde die Tat, zumal er durch Verpfänden seiner Möbel die Summe gedeckt hat, mit einer geringen Gefängnisstrafe und voller Bewährungsfrist gesühnt werden. Aber er hat in Beamteneigenschaft gefehlt, und der verhängnisvolle, starre Paragraph 349 StGB. taucht auf. Er kennt keine mildernden Umstände, keine Rücksicht.

Selbst dem Staatsanwalt und Gerichtshof sind die Härten peinlich, aber der Buchstabe verlangt sein Opfer. Während das Gericht die Befürwortung eines Gnadengesuches in Aussicht stellt, während es auch, soweit als es geleglich möglich, vom dem Recht der Bewährungsfrist Gebrauch macht, muß es doch auf der anderen Seite dem Buchstaben des Gesetzes gehorchen, und der verlangt für diese geringfügige Verfehlung als Mindeststrafe, die hier angewandt wird, ein Jahr Zuchthaus! Die mitangeklagte Ehefrau kommt mit drei Monaten und bedingt Strafaussetzung davon. Der Mann aber bricht fassungslos zusammen.

Das Oppenkowksi-Urteil rechtskräftig. Das gegen den Former Franz Oppenkowksi, dem Frauenmörder vom Arnswalder Bloch, erlassene Urteil von 12 Jahren und 1 Monat Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust ist jetzt rechtskräftig geworden. Oppenkowksi hat das Urteil anerkannt und die beim Reichsgericht eingereichte Revisionschrift zurückgezogen.

Verantwortlich für die Redaktion: Adolf Gahrman, Berlin; Anzeigen: Th. Glöck, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft, Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, Telefon 1 0111.

Kaffee Hag ist allerorten
Und bei Jung und Alt beliebt,
Denn er ist ein Bohnenkaffee,
Wie es keinen bess' ren gibt.

„Kaffee Hag schont Ihr Herz“ sagen Sie, ich sage aber Kaffee Hag schont noch mehr Ihre Nerven, unter denen in dieser Zeit die meisten Menschen zu leiden haben. Ich möchte hier meine Behauptung nicht als Phrase angesehen haben, da ich besonders häufig die Wohlthat des Kaffee Hag bei nervösen Menschen gesehen habe. Häufig trat nur durch den Uebergang vom Koffeinkaffee zu Kaffee Hag schon ein Wohlfinden bei meinen Patienten auf. Es besteht leider gegen alles Neue ein Mißtrauen gerade bei Kaffeefreunden, die in dem Kaffee Hag ein Surrogat sehen. In jedem Falle gelang es mir aber durch eine Kostprobe diese Mißtrauen restlos zu beseitigen. Ich selbst möchte jedenfalls den Kaffee Hag nicht missen.

Dr. J.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Oper Unter d. Linden 25. August erste Vorstellung nach den Ferien	Städtische Oper Bismarckstr. Ferienhalber geschlossen!
Staats-Oper Am P.L.d. Republ. 25. August erste Vorstellung nach den Ferien	Staatl. Schauspiel. Am Gendarmenmarkt Ferienhalber geschlossen!
Staatl. Schiller-Theater, Charlitzg. Ferienhalber geschlossen!	

Volksbühne

theater am Schlossplatz Th. am Schiffbauerdamm
8 1/2 Uhr 8 1/2 Uhr

Orpheus in der Unterwelt Der Knahhandel

Komische Oper 8 1/2 Uhr
JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues
Revue-Stück:
Zieh' dich aus!
200 Mitwirkende.
Vorverkauf ab 10 Uhr
ununterbrochen.

Deutsches Theater
Norden 12 U.
U. Ende nach 10 1/2

Artisten
begl. Max Reinhardt

Die Komödie
Bismarck 241/47516
U. Ende 10 1/2 U.

Es liegt in der Luft
revue von Schiffer
Ausk v. Spoliansky

berliner Theater
Am Lustig 33-31, 3008-170
U. Ende nach 10 1/2

Der Prozeß
Mary Dugan

Lustspielhaus
täglich 8 1/2 Uhr

Die Reise durch
Berlin in 40 Stunden.

Silberberg-Bühnen
Jas. Kämpfer-Th.
8 1/2 Uhr

Es kommt jeder dran!
Revue von
Fr. Holländer

Lessing-Theater
täglich 8 1/2 Uhr

„Spiel im Schloss“

Residenz-Theater
Blumenstr. 8
täglich 8 1/2 Uhr

Skandal
im Bett!

Sittenschwank
in 3 Akten
in der Hauptrolle
E. Friede Meriens 16
Jugendliche haben
keinen Zutritt!

Parkett auch Sonnt.
statt 4 — Mk.
nur 1. — Mk.

Theater des Westens
8 1/2 Uhr

Lori Leux in
Die ungekübte Eva
Operette in 3 Akten
Musik v. Martin Knopf.
Else Böttcher,
Kliper, Neruda,
Stenpank

Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19/21
täglich 8 1/2 Uhr

Der Wirt vom
Heidekrug
Ein lustiges Spiel m. d.
Gesang u. Tanz m. d.
neuesten Schlagern
Park. auch Sonntags
statt 4 — Mk.
nur 60 Pf.

Nur heute das Best!
Denkbar feinste
Buier 1.80
Wegner, Berl. 50
Mariannenstraße 34
Hausnummer achten!

Kleines Theater
8 1/2 Uhr

Sprunghoch
der Liebe
Zesch-Balot,
Christel Storr,
Tornig, Garrison
Schafheidin.

Rose-Theater
31 Frankf. Str. 14
8 1/2 Uhr

Sanat und buster Teil
8 1/2 Uhr

Der Fürst von
Pappenheim

Blumenspenden
eben 8 1/2
12 1/2 Pf. 12 1/2 Pf.

Paul Golletz
doorm. 1000. 1000
Mariannenstraße 3
Ede Raumannstraße
Am Westend, 10100

Reichshallen-Theater
Gastspiel der
Dresdner
Viktoria-Sänger
mit ihrem 14. Berlin
völlig neues Programm!
Auf 8 Uhr. Preis 6 Pf. 12 Pf. 18 Pf.

Dönhofs-Brett!
(Saal und Garten)
Varieté — Kabarett — Tanz

Theater am Kottbusser Tor
Kottbusser Str. 6, Tel. 101 100 77
Montag, den 16. Juli, 8 Uhr!
Letzte Vorstellung des
Ellie-Sänger
vor ihrem Sommerurlaub
Vom 17. bis 21. Juli!

Großes
Sonder-Gastspiel
Duo Paris Bon'è-Réine

Zwei Programm d. Frohstons u. d. Hattorkull!
Die Vorzugskarten haben weitere Gültigkeit!

Berliner Ulk-Trio
Neukölln, Lahnstr. 74/75

Zu noch nie
dagewesenen Preisen
bringen wir
Stores, Gardinen,
Bettdecken

Künstler-Gardinen in besten
Qualitäten für 3.90, 7.50, 8.99 M.

Kalbstores in allen Webararten
1.75, 4.50, 5.50 M.

Gardinen-Reste
— Einzelverkauf von 9—7 Uhr. —
Spezial-Gardinen-Werkstätten
Neukölln, Bergstr. 67
2. Stock, am Ringbahnhof
Kein Laden!

Rind- u. Schweine-Schlächtereien
Max Jobski
Putbusser Straße 6
Qualitätsware / Billigste Preise

Offenen Auges in die Welt!

Was Kinder moderner Schulen auf Wanderfahrten lernen.

Die unter Leitung von Karsten stehenden Schulen in Reutlingen, Kaiser-Friedrich-Realgymnasium, Deutsche Oberschule und Aufbauschule, veranstalteten im Mai mehrwöchige Wanderfahrten. Die starken Eindrücke und Eindrücke wurden von den Schülern täglich niedergeschrieben und zum Teil auch zeichnerisch wiedergegeben. Täglich fanden Besprechungen über das Erlebte statt. Der hohe erzieherische Wert dieser lebensanschaulichen Methode tritt am deutlichsten aus den Tagebüchern der Schüler selbst hervor. Wir bringen einen Auszug aus dem Tagebuch mit H. P. aus der Untertertia.

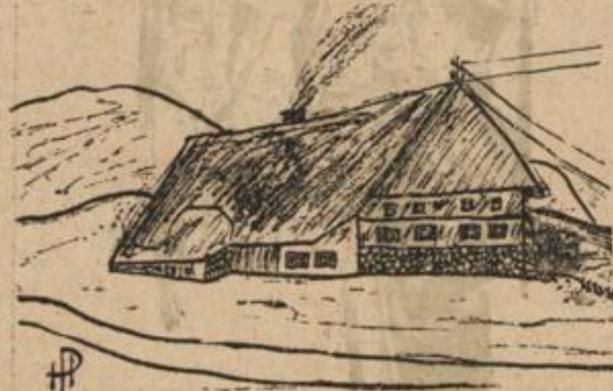
10. Mai. Alles einsteigen! — Fertig! Langsam setzt sich der Zug in Bewegung. An einigen Stationen im schwarzen Berlin hält er noch einmal. Nun verläßt er Berlin mit wachsendem Tempo. In Dessau überqueren wir die Elbe. Bald auch die Saale. Wir kommen durch ein reiches Industriegebiet. Hinter Sangerhausen erblicken wir, tief in Nebel gehüllt, den Kyffhäuser. Da uns die Zeit langweilig wird, spielen wir einige Gesellschaftsspiele. Nachdem wir etwas geschlafen haben, kommen wir um 24 Uhr in Frankfurt a. M. an. Wir gehen schnell zur Jugendherberge, um noch ein paar Stunden zu schlafen.

11. Mai. Um 1/6 Uhr werden wir geweckt. Schnell machen wir uns fertig und gehen zum Bahnhof. Wir fahren über Darmstadt-Karlsruhe nach Freiburg. In Freiburg angekommen, gehen wir zur Jugendherberge und legen unsere Sachen ab. Dann besichtigen wir das Münster und das Freiburger Theater. Herr Popmeyer erklärt uns einiges vom Münster. Das Querschiff ist in romanischem Stil gebaut. Während der Bauzeit muß aber ein anderer Baustil aufgefunden sein, denn der Turm und das Längsschiff sind in gotischem Stil gebaut. Die Fenster sind bunt bemalt. Ueber dem Eingang sind große Bronzefiguren, wahrscheinlich Heilige. Wir besteigen den Turm und zählen dabei ungefähr 300 Stufen. Bald gelangen wir in den Glockenturm. Dort hängen große Glocken an fast morschen Balken. Um den Glockenturm geht ein schmaler Gang. Jetzt gehen wir noch ein paar Stufen höher und kommen dann in die eigentliche Spitze. Dort oben hat man eine herrliche Aussicht auf ganz Freiburg und die Umgegend. Es ist eine schwindelnde Höhe.

13. Mai. Nach dem Kaffeetrinken ist eine Besprechung über den Arbeitsplan. Einer von uns hat draußen eine bergauf fließende Quelle entdeckt. Wir gehen gemeinsam hin, um das Wunder zu besichtigen. Es stellt sich aber heraus, daß die Quelle nicht bergauf fließt. — Nun spielen wir Trapper und Indianer. Um 12 Uhr versammeln sich alle zum Mittagessen. Danach schickt uns unser Lehrer nach Hofsgrund, um dort zu studieren. Wir teilen uns in kleine Gruppen, und jede Gruppe geht in ein Haus, um sich von den Bauern etwas erzählen zu lassen. Der Bauer, den ich fragte, war ein sehr netter Mann. Er sagte mir, daß Getreide hier nicht gebaut wird, da die Winde zu rau sind und der Boden zu feucht. Hier in der Nähe sei auch ein Bergwerk. Dieses sei im Jahre 1300 gebaut. Während des Krieges habe es stillgestanden. Nachdem wir so Kenntnisse über Land und Leute gesammelt haben, geht

schreiben unser Tagebuch. Nach dem Essen machen einige einen Spaziergang nach Rotschrei. Andere rodeln und toben im Schnee herum. Nachdem unsere Kaffeetafel aufgehoben ist, spielen wir Tischtennis.

18. Mai. Heute geht's nach Holzgrund zur Besichtigung eines Stollen im Bergwerk. Wir öffnen ein Eisengitter und betreten den feuchten, dunklen Gang. Das Wasser tropft von den Wänden. An den starken Balkenträgern sitzt dicker Schimmel. Mit dem Schein einer Taschenlampe vor uns gehen wir in den Berg hinein. Der Weg wird immer beschwerlicher. Wir müssen uns oft bücken, damit wir mit dem Kopf nicht gegen die Decke stoßen. Plötzlich sagt unser Führer: „Halt!“ Wir sehen vor uns einen kleinen Lumpel. An der rechten Wand führt ein schmaler Gang steil aufwärts. Nun kehren wir um. Der Weg ist sehr matschig. Oft müssen wir durch Wasser waten. Bald wird der Gang etwas heller und schließlich gelangen wir wieder an dem Eingang an. Wir



Haus im Schwarzwald.

freuen uns, als wir endlich das Tageslicht erblicken. Von dem Spaziergang unter der Erde geht's auf den Gipfel von Schautinsland, wo wir uns viel wohler und freier fühlen als in der dunklen Tiefe. Auf dem Heimweg kommen wir an einem Steinbruch vorbei. Wir fragen die Arbeiter, da sie ein Loch in das Gestein bohren, ob heute noch gesprengt wird. Um 2 Uhr soll es losgehen. Wir sind pünktlich zur Stelle und dürfen uns in einer Entfernung von 150 Metern von der Sprengstelle aufhalten. Die Zündschnur wird angezündet. Es dauert gar nicht lange, schon gibt es einen lauten Knall und ein Teil der Felswand stürzt ein. Einige Steine sind bis zu uns geflogen. Nun gehen wir wieder zum Steinbruch und lassen uns einiges erklären. Ein Arbeiter zeigt uns das Dynamit. Es ist eine weiße gelbe Masse, die wie Kunstseide aussieht und mit rotem Delpapier umwickelt ist. Das Dynamit explodiert erst bei einer Hitze von 300 Grad. Die Hitze wird durch Schlagfeuer erzeugt. Dazu nimmt man eine Kapfel, die mit Pulver gefüllt ist. Die Zündschnur hat einen Kaliber von zirka 5 Millimeter. Sie ist mit Teer getränkt und enthält Pulver. Durch die Schnur geht ein Seidenfaden, der glimmend das Feuer fortbewegt.

25. Mai. Nach dem Kaffeetrinken wandern wir nach Altglashütten, um eine Blauschufarm zu besichtigen. Als wir einen Berg erklimmen haben, erblicken wir durch ein Gitter ein paar Fische. Sie haben ihren Winterpelz noch nicht ganz abgelegt, denn

an der Schwanzspitze sind sie noch weiß. Sie gucken uns staunend an. Als wir den Mann fragen, was so ein Blauschuf koste, sagt er uns, daß diese keine Blauschufe, sondern Silberfische seien. Das Paar koste 8000 M. Ein Pelz sei aber schon für 750 M. zu haben. Auf dem Rückweg besichtigen wir noch die Kirche. Am Nachmittag machen wir eine Wanderung nach dem Schluchsee, der 1 1/2 Stunden von uns entfernt ist. Dort wollen wir rudern, finden aber nur einen Fischerfahn. Wir besteigen ihn und fahren damit in der Nähe des Ufers umher. Bald machen wir uns auf den Heimweg.

Die „gute Stellung“.

Was einer jungen Hausangestellten zugemutet wird

Als kluger Geschäftsmann, der sich auf seine Interessen versteht, hatte sich Herr B. von seiner Hausangestellten bei ihrem Abgang eine Ausgleichsquittung unterschreiben lassen. Als ihn das Mädchen beim Arbeitsgericht verklagte, berief sich B. auf seinen Schein mit der Sicherheit eines Mannes, dem keiner etwas anhaben kann. Doch der Richter belehrte ihn: Im allgemeinen ist es zwar so, daß jeder das gelten lassen muß, was er unterschrieben hat. Aber hier wird das Gericht doch prüfen müssen, ob die Klägerin — eine achtzehnjährige Mädchen — sich der Tragweite dessen, was sie unterschrieb, bewußt war.

Nun mußte sich der vorsichtige Geschäftsmann in eine sachliche Erörterung der Klage einlassen. Diese war dadurch veranlaßt, daß das Mädchen bei seinem nach ordnungsmäßiger Kündigung erfolgtem Abgang einen Teil des verdienten Lohnes nicht bekommen hatte. — Warum nicht? Weil B. als Geschäftsmann nur an seine Interessen denkt. Er hatte nämlich dem Mädchen, das ein Jahr zur vollen Zufriedenheit bei ihm in Stellung war und den für heutige Verhältnisse sehr mäßigen Monatslohn von 25 M. erhielt, ein Hauskleid und einen Sommermantel im Werte von 18 M. geschenkt, sicher in der Absicht, die tüchtige und so billige Arbeitskraft seinen Haushalt möglichst lange zu erhalten. Aber diese Absicht wurde nicht erreicht, denn das Mädchen hatte bald nach Empfang des Mantels gekündigt, um sich zu verbessern. Darum zog ihr B. nicht nur den Betrag des Geschenks vom Lohn ab, sondern auch 3 M., die er ihr für geleistete Mehrarbeit, weil Gäste im Hause waren, gegeben hatte. Im übrigen konnte B. nicht Worte genug der Klage finden über die „Undankbarkeit“ des Mädchens, das es so auf beihimgelacht habe und nun „aufgehört durch den Bräutigam“, die gute Stellung verlassen habe.

Das Mädchen konnte dagegen Tatsachen anführen, welche die „gute“ Stellung als eine sehr schwere und arbeitsreiche kennzeichneten. Alle zwei bis drei Wochen mußte sie die große Wäsche ganz allein ausführen. An diesen Tagen hat sie von morgens 5 bis abends 11 Uhr gearbeitet. Auch sonst war ihr ein reichliches Teil Arbeit zugemessen.

Zu dieser Darstellung bemerkte der Richter: „Das ist ja eine Ausbeutung der Arbeitskraft, auf die man den Staatsanwalt aufmerksam machen müßte.“

Der Beklagte verwahrte sich dagegen. Das sei doch nicht zu viel verlangt, wenn das Mädchen die Wäsche für drei Personen waschen müsse. Aber das sei ja eine allgemeine Erfahrung, daß die Mädchen heutzutage möglichst wenig arbeiten wollen. Darauf erwiderte der Richter:

„Ich habe hier beim Arbeitsgericht schon oft die Erfahrung gemacht, daß Damen, die den ganzen Tag auf dem Sofa liegen, von ihren Mädchen mehr Arbeit verlangen, als sie beim besten Willen leisten können. Was den Abzug der Geschenke betrifft, so liegt hier der Fall vor, von dem es im Bürgerlichen Gesetzbuch heißt: „Schenkungen, durch die einer sittlichen Pflicht oder einer auf den Anstand zu nehmenden Rücksicht entprochen wird, unterliegen nicht der Rückforderung.“

Die Klage endete mit einem Vergleich, wonach sich das Mädchen mit der Zahlung von 10 M. begnügt.



So sah der Zwölfjährige das Freiburger Münster.

Herr Popmeyer mit einigen Jungs durch das Dorf und dann zur Herberge zurück. Dort werden wieder Gruppen gebildet. Jede Gruppe nimmt sich eine Arbeit vor. Einige sammeln Steine oder Pflanzen, fotografieren oder zeichnen. Nach dem Abendbrot wird wieder eine Besprechung abgehalten, in der jeder erzählt, was er am Tage erlebt und beobachtet hat.

17. Mai. Wir sehen zum Fenster hinaus und erblicken eine weiße Landschaft. Es hat geschneit. Wir rennen hinaus in den Wald und toben uns im Schnee aus. Nun wird ein Schneemann gebaut. Hände und Füße sind wie abgestorben. Bald ist der Schneemann fertig. Jetzt rennen wir nach Hause, um uns aufzuwärmen. Scharter, kalter Wind braust uns entgegen. Schneebälle pfeifen von hinten an uns vorbei. Jetzt aber beginnt die Arbeit. Wir

Konfisziert!

Preßgeschichten aus Alt-Österreich.

Das österreichische Recht ermächtigte den Staatsanwalt, in Städten ohne Gerichtshof sogar den Bezirkshauptmann, jede Druckschrift zu beschlagnahmen, nicht nur, wenn die Angabe des Verantwortlichen auf dem Druckwerk fehlte, sondern auch, wenn sein Inhalt irgendwie eine strafbare Handlung darstellte. Eine Anklage brauchte der Konfiskation nicht zu folgen, es war das sogenannte objektive Verfahren, von dem auch massenhaft Gebrauch gemacht wurde — besonders natürlich gegen die radikalste Opposition; das waren die Sozialdemokraten und die verschiedenen Nationalradikalen. Gegen die Konfiskation, die der Gerichtshof fast immer bestätigte, gab es nur das fragwürdige und gewöhnlich nutzlose Rechtsmittel des Einspruchs, über den ohne Anhörung und in Abwesenheit des Redakteurs verhandelt wurde und gegen dessen Abweisung noch die Beschwerde an das Oberlandesgericht, die genau so verhandelt wurde. Hatte solch ein Rechtsmittel mal Erfolg, so mußte der Staat den nachgewiesenen Schaden ersetzen — aber er kam höchst selten dazu. Das Konfiskationsrecht wurde in der Frühzeit der Arbeiterbewegung systematisch mißbraucht, um ihre Zeitungen zu ruinieren. So entstand ein zäher Kampf zwischen der Preßpolizei, gewalt und der Pflichtigkeit unserer Genossen, die ihre Ehre darin sahen, möglichst wenig Blätter den Postizisten zu überlassen und möglichst viele zu verbreiten.

Selbstverständlich wurde nach einer Konfiskation immer eine zweite Auflage herausgegeben, die die verbotenen Stellen durch schwarze Flächen ersetzte, aus denen das Wort „konfisziert“ weiß herausleuchtete, oder durch weiße Flächen, auf denen man dieses Wort schwarz las; sehr schön war es, wenn dabei etwa herauskam: Unsere Freiheit ist ja längst — — —

konfisziert!

Manchmal ersetzte man auch die gestrichelte Stelle durch neuen Satz, wovon die Leser erraten konnte, weswegen man konfisziert worden war. Als zum Beispiel unser Parteiblatt in der nordböhmischen Glasindustrie Gablonz a. d. Neiße einmal wegen Beleidigung der Kirche konfisziert wurde, erschien die zweite Auflage mit dem — „Baker unter“ als Ersatz. Das konnte nicht kon-

fisziert werden, mochten auch schon Schilferzitate beschlagnahmt worden sein!

Frühzeitig schon entwickelte sich aber die Praxis, konfiszierte Artikel zu immunisieren. Das geschah so: Da nach der Verfassung wahrheitsgemäße Berichte über die Verhandlungen des Reichsrats nicht beschlagnahmt werden konnten, ließ man im Abgeordnetenhaus eine Interpellation einbringen, die dem Justizminister die Konfiskation folgenden Artikels mitteilte — folgte der konfiszierte Artikel — und der Schluss: „Was gedenkt der Herr Minister gegen solche rechtswidrige Einschränkung der Pressefreiheit zu tun?“ In der nächsten Nummer konnte man so den beschlagnahmten Inhalt wieder abdrucken. Diese Immunisierung entwickelte sich mit der Zeit zu imposanter Grobheit. Als z. B. in der Epoche der altheidischen „Los-von-Rom“-Agitation irgendein Staatsanwalt sogar Wilhelm Busch' „Heiligen Antonius von Padua“ konfiszierte, wurde das ganze Buch samt den Zeichnungen als Interpellation eingebracht und dann mit dem Aufdruck „Interpellation des Abg. I. und Genossen in der 9. Sitzung des Abgeordnetenhauses vom . . .“ und der Schlussfrage munter wieder verkauft. Allerdings wurde die Immunisierung auch mißbraucht, um wilde antisemitische Heßschriften freizumachen. Als aber zur Zeit eines üblen Ritualmordprozesses die damals geradeheraus pogromistischen jüdischen Nationalsozialisten jüdenheerliche Lebtuchfiguren, die verboten worden waren, als — Interpellation einbringen wollten, hinderte der Präsident diesen Unfug.

Heute noch besteht das objektive Verfahren ziemlich ungeändert in der Tschechoslowakei und anderen Nachfolgestaaten, jedoch scheint die Immunisierung abgenommen oder wohl nicht mehr möglich zu sein. In Deutschland hat die Republik vorgeschrieben, daß jeder Konfiskation die Anklage gegen den Verantwortlichen vor den Behörden folgen müsse; aber die Staatsanwälte helfen sich meist so, daß sie die dafür bestimmte Frist verstreichen lassen, ohne die Anklage zu erheben. Der Staat muß dann allerdings den Schaden bezahlen, aber in einem solchen Wiener Fall vom Juli vorigen Jahres hat man mit Hilfe des Gerichts dabei noch größte Unrigkeit gezeigt.

Die Befreiung Hilde Fernleitners

Ein Wiener Roman
von Paul Burgstaller

2. Fortsetzung.

Was war es nur, daß Hilde sich an diesen Bildern, die Edi so eindringlich und dabei so launig zeigte, schweigend vorüberführen ließ, wie an Gemälden einer Galerie, die sie interessieren mußten — wie konnte es denn anders sein — aber doch nicht zu ihrem Herzen sprechen? Bisherig kam es ihr in den Sinn; Nutti weiß von allem so wenig wie sie selbst, die nach dieser verklungenen Zeit geboren wurde. Nutti pflegte zwar nie viel von ihren Mädchentagen und ihrer kurzen Ehe zu erzählen, aber gewiß hätte sie von Reisen in die Schweiz und den anderen Freuden berichtet, wenn sie sie erlebt hätte.

Lange konnte Hilde nicht bei ihren Gedanken bleiben und in das Zwiesgespräch mit Edi klang die Ausgelassenheit der jungen Leute ringsum.

„Das ist gar nicht, wie bei den Erwachsenen, wo alle immer unruhiger werden, bis das Essen kommt“, konstatierte Edi und ein Fräulein rief schnippisch, als ob es Scherz wäre, aber sie meinte es auch ernsthaft: „Ich bitte Sie, Herr Eduard, prüfen Sie nicht so mit Ihrer Schokolade, die haben wir auch zu Hause.“

„Hätten wir Sie sonst eingeladen, Fräulein Vola?“ antwortete Edi sogleich. „Sie sind ja hier nicht Objekt einer Auspeilung, sondern einer Einladung!“

„Oh, weid reiches Objekt, ein Kunstobjekt!“ schwärmte der italienische Offizier so laut, daß ihn dieses Objekt seiner Bewunderung bestimmte hörte.

„Was, Herr Graf, kann man noch in Wien Auktionen veranstalten mit derartigen Kunstobjekten?“ „Gott sei Dank!“ bemerkte Edi und alle, die diese Anspielung verstanden und mußten, daß der Italiener mit volgender Eile zusammenkaufte, was ihm an Kunstwerken unter die Hände fiel, lachten.

„Oh, Vienna, Vienna, wie habe diese einzige Stadt! Europa wird ein Jamel weniger haben!“

„No, sein Sie so gut, Herr Graf, jetzt halten Sie uns ja gleich einen Retrolog!“

„Retrolog! O nein! Die Menschen werden gewiß nicht untergehen. Diese Liebenswürdigkeit! Diese Gastfreundschaftlichkeit! Oh, welche Population! Aber die Stadt, furcht, leider Gottes! Mein Vater, der Minister, sagt eben das gleiche. Die Kaiserstadt ist es nicht mehr und dann ist eben nicht mehr Vienna.“

„Aber was, Herr Graf, a Stadt, wo man verdient, lebt!“ sagte brutal einer der Gäste, der dem Neuherrn nach alter war als die anderen jungen Leute im Salon — er trug kurze Koteletten und zeigte in seinem ganzen Wesen gewollt Altwienerisches. „Ich war während des Krieges in Bukarest und noch tiefer am Balkan. Glauben Sie die Leute bleiben dort zu Haus? J'haus machen! das Geschäft und dann fahren! nach Paris, an die Riviera. Is a net schlecht.“

„Oh, ich lade die ganzen Erschafte zu mir nach Roma, meine Eltern werden sein glücklich, Ihre Gastwirtschaftlichkeit zu beantworten.“

„Damit hat's noch Zeit, jetzt sein wir hier und die Dausen ist schon angricht“, kommandierte Edi, und die jungen Herren und jungen Damen waren froh, daß es mit dem ernstesten Gespräch zu Ende war. Unter lautem Geschrei stürmten alle zur Tür, die das Stubenmädchen geöffnet hatte, und in die sich alle zur gleichen Zeit hineindrängen wollten, daß keiner ins Speisezimmer gelangte.

Auch hier brannten die Lampen an dem Kuster, waren die Räume gut erwärmt, der allzu frühe Herbst ließ beides, Wärme und Licht, wohl empfunden. Auf den Tischen waren Berge von Backwerk aufgestapelt, in der Mitte glänzte ein gewaltiger Guglhupf, machtgebetend und wie eine Feuerzunge alles überstrahlend, und über der Schokolade in jeder Schale wühlte sich gleich einer Schneedecke über bräunlichem Boden ein hügelchen von Schlaglaine.

„Wie in der guten alten Zeit!“ sagte ein kleines Fräulein, und da konnte man schon sehen, daß sie alle, Mädchen und Jungen, und auch der Senior der Gesellschaft, jener Herr mit dem Schubert-Gesicht, noch einen Augenblick hinter ihren Sesseln standen und das Bild dieses Saufentisches mit anerkennenden Blicken musterten, ehe sie sich niederließen.

„Wie, die Dely ist wieder ein Madel gemorden!“ rief noch ein junger Herr. Seine Nachbarin war blühschnell verschwunden, hatte rasch die Offiziersuniform abgeworfen und sich in eine Dame verwandelt, die das Kleid an der Seite gerafft, an der Hüfte gebauscht und schon bis zu den Knöcheln trug und das Haar hochgesteckt, im Nacken zu einem Anbücheln gefalungen hatte. Dann machten sich alle gewissenhaft an die Tafel, die der italienische Offizier französisch als eine „Schöfe“ ansprach, als man nach der Pause eben wieder zum Sprechen kam.

Eduard erhob sich, als ob er einen Trinkspruch ausbringen wollte: „Also bitte: Erstes Gebot. Vom Essen wird nicht geredet!“

Alle stimmten zu.

„Zweites Gebot. Schau ma, daß wir ohne Uebertreibung, aber mit Anstand, fertig werden, damit wir zum Tanzen kommen. Und drittes Gebot. Gelangt wird Wolzer, Polka, meinetwegen Polka. Aber nig vom Fortritt und dem sonstigen modischen Zeug, höchste Ueberrückung: Vor dem Nachtmahl wird sogar eine Quadrille arrangiert. Wie in der guten alten Zeit!“

„Ich kann keine Quadrille tanzen!“ küsterte ihn lauter, als sie es gewohnt hatte, Hilde zu, die neben ihm saß.

„Na ja. Bei Ihrem Alter sind Sie halt noch beim Renouet freigeblieben, Fräulein Hilde, aber wir werden Sie unterrichten.“

Man sah, man erhob sich, man tanzte. Glühende Mädchen, gestöhrt, ein duffiger Reigen von flatternden, heißen Mädchen, die im Wegen des Tanzes zu einer viersarbigten Einheit verschmolzen, ein rhythmisches Scharen und Stoßen der Hüfte, goldumkleidete, atlasverhüllte, lodumschlossene Hüfte, die unter den Kleidern hervorlugten und über den Boden schwebten. Und über allem trillerend und jubelnd die Strauss'schen Walzer.

„Oh, sagen Sie mir nochmals die Namen von der Piccola Signorina im gelben Kleid, mit der Sie so oft tanzen, Signor Gruber!“ Der italienische Offizier nahm Edi bei Seite und jeder Darsteller des Orchesters hatte ihn jetzt um seine rollenden Augen beneidet.

„Das? Das ist die Hilde Fernleitner.“

Der Offizier verlor in seiner Verzückung seine deutschen Sprachkenntnisse und sprudelte nur italienisch. Dann besann er sich: „Aber, die ist ja entzückend! Die Wienerin, wie man das auf una pittura sieht. Und diese... diese... Anmutigkeit im Tanz, ein Bissel — sagt man so? — hatgen tut sie...“



„Aber, was Ihnen net einfallt. Wahrscheinlich sind Sie ihr am Fuß getreten...“

„Nein, Sie haben mich schlecht verstanden, ich mein', so... wiegen tut sie sich im Tanz...“

„Regen Sie Ihnen net wieder auf, Herr Graf, die Hilde ist ja noch a Schulfmadel.“

„Aber das wird bald eine Schönheit allerersten Ranges sein...“

„Das weiß ich schon“, erwiderte Eduard, und sein blasterter Ton wurde jetzt warm. „Schön ist die Hilde. Und ein Prachtmadel dazu.“

„Ich muß... ancor... nochmals mit ihr tanzen...“

„Geben Sie nur acht, daß sie nicht wieder haßt.“

Dann, als alle vom Tanzen müde waren — der Edi hatte anscheinend vergessen, die Quadrille zu arrangieren —, setzte sich der Doppelgänger Schuberts, der Herr mit den Barikoteletten und den Baternmördern und der altwienerischen Riesentravotte, ans Klavier und sang wienerische Lieder, edle Schrammellieder, und Fräulein Dely kopierte eine Operettensängerin, die gerade in Robe war. Und Lutz spielte mit zwei Freunden einen Film, in dem es sehr blutig zuging und darin alle drei zappelnd und zitternd die Bewegungen so nachahmten, wie sie auf der Leinwand vorüberzustimmern pflegen. Zum Schluß erst kamen die Couplets an die Reihe, die der junge Hans Heinz eigens für diesen Tag gedichtet hatte und die jedem aus der Familie Gruber, wie jedem der Gäste gutnützig einige Klapsse verlehren.

Es war wirklich sehr lustig und als man schlafdrückerweise fortgehen wollte, ging man noch lange nicht fort. Wieder Tanz und wieder Büffel, und selbst die traditionellen Würstel fehlten nicht, mit denen ein solches Fest in der guten alten Zeit stets abgeschlossen hatte, und die in Schüsseln zu Haus lagen, kunstvolle Kreise schlingend, von bläulichen Dünsten umschwebt, und sie waren durch die Geschäftsverbindungen des Firmenseniors aus Prag herher gelangt. Bei dieser Anknüpfung an das Einst hielten die Gäste mit ihrer Bewunderung nicht mehr zurück. Aber dann nahm man doch Abschied. Die jungen Leute begleiteten die Mädchen, zwei Kavaliere drängten sich an Hilde, um sie aus der Cottage in die Josefstadt heimzuführen, und der italienische Offizier schloß sich gerade dieser Gruppe an. (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Versicherungspolice des amerikanischen Heeres.

Die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika hat ihr ganzes Heer gegen Unfall bei einer großen Versicherungsgesellschaft für die jährliche Summe von 9 975 325 Dollar und 59 Cent versichern lassen, so wird von „drüben“ berichtet. Allerdings, das amerikanische Heer ist weiter den Unbilben des Krieges ausgesetzt. Jetzt sogar erst recht. Denn diese eigenartige Police versichert eigentlich den Staat und befreit ihn von der lästigen Verpflichtung, für die körperliche Sicherheit seiner Soldaten zu sorgen.

Geschah bisher ein Unglück während des Exercierens, explodierte unvorhergesehen eine Granate und richtete Unheil an oder wurde gar Krieg geführt, dann mußte der Staat den Kriegsinvaliden und Hinterbliebenen Renten zahlen. Das macht zurzeit jährlich 15 Millionen Dollar aus. Nun wird das anders werden. Das gesamte ständige Heer ist gegen Unfall, auch im Kriegsfall, versichert. Jetzt können beruhigt Kriege begonnen werden. Nicht der Staat, die Versicherungsgesellschaft ist ersatzpflichtig.

Angenehme Aussichten.

In Bournemouth in England hat ein gewisser Benning Arnold sein hundertjähriges Lebensjahr angetreten. Bemerkenswert an dieser Tatsache ist besonders, daß Arnold noch heute Tennis spielt, während er sich in früheren Jahrzehnten aus diesem Sport gar nichts gemacht haben soll. Wenn das so weiter geht: was wird Herr Arnold mit 120 Jahren wohl anfangen?

Geburtenregelung auch bei den „Wilden“.

Im Kampf für und gegen die Geburtenregelung wird von Freund wie Feind meist übersehen, daß die Rationierung des Nahrungsmittels durchaus keine Erfindung der Neuzeit und kein „Auswuchs unserer Ueberzivilisation“ ist. Schon die primitivsten Völker haben sich mit diesem Problem auseinandersetzen müssen. Bei den Ueberbauern freilich ist die Regelung der Geburten kein dringendes Problem, denn hier sind, wenn genug Land zur Verfügung steht, die Kinder als Arbeitskraftzuwachs für die Familie meist herzlich willkommen; anders bei den Jägervölkern. Eine zu große Vermehrung der Familien, die, wie die Eingeborenen Australiens, hier auf engem Raum hausen müssen, bedeutete für alle Hungersnot, und bei den Jagdvölkern und den Wanderungen der Nomaden sind die Kinder wenig geschätzter Posses. Interessant ist es nun, wie die Australier für sich die Frage der Geburtenbeschränkung gelöst haben, Menschen, die noch vor 30 Jahren im „Singselakter“ lebten und deren Kultur auf denkbar niedrigster Stufe steht.

Einige Stämme sehen eine gewisse Anzahl von Neugeborenen aus oder töten sie. Bei anderen wird nach vorheriger Beratung der Ältesten eine Anzahl der Säuglinge zur Kastrierung bestimmt; die betreffenden Säuglinge werden dann einzeln vom Camp weggeführt und verstümmelt. Außer durch Kastrierung erreicht man das gewünschte Ziel aber auch auf die Weise, daß den Ueberfallenen mit einem Steinmesser die Harnröhre aufgeschlitzt und durch Einlegen von Baststäben verhindert wird, daß die Wunde sich schließt. Bei einigen Stämmen ist es sogar üblich, daß sich nach Geburt seines zweiten oder dritten Kindes jeder Mann dieser Operation unterzieht; damit ist ihm zwar nicht der Geschlechtsverkehr, wohl aber jede weitere Zeugung unmöglich gemacht. Dieses System der Geburtenregelung hat sich bei den Bewohnern der großen australischen Steppe seit Jahrhunderten bewährt, und wenn sie jetzt aussterben, so ist daran nicht die Rationierung der Geburten, sondern der Schnaps-

import durch die weißen „Kulturpioniere“ und der Zwang schuld, europäische Kleidung zu tragen. Außerdem läßt man sie bei larger Unterstützung in den Refektorien vegetieren, so daß sie, die an schrankenlose Freiheit gewöhnt waren, hinstirben, wie Raubvögel in engem Käfig. R. E.

Der Vers als Mahner.

In den hannoverschen Straßenbahnwagen finden sich neuerdings folgende nette Verse anstatt der sonst üblichen Ge- und Verdole:

Spring' nicht ab und spring' nicht auf,
wenn der Wagen noch im Lauf.

Rechte Hand am rechten Griff,
so freig' ein beim Abschiedspfliff.

Steißig du aus, merk' dir den Kniff,
linke Hand am linken Griff.

Reiseziel und Strecke melde,
zahle stets mit kleinem Gelde.

Wenn der Schaffner dich vergißt,
zahle, wenn du ehrlich bist.

Deinen Fahrchein, deinen alten,
darfst du gern für dich behalten.

Essen darfst du mit Behagen,
Aber wirt nichts in den Wagen.

Eine wirksame Bekämpfung des gefährlichen Auf- und Ab-springens hat die Stadt Magdeburg eingeführt. Eine Tafel, deren Zahlen monatlich erneuert werden, zeigt die Zahl der so entstandenen Unglücke an. Zur Nachahmung empfohlen! Wi. Wo.

Ein faschistischer Wellenbrecher.

Der Innsbrucker Sendestation wurden in letzter Zeit wiederholt Störungen im Radioempfang gemeldet, die durch einen Kurzwellensender hervorgerufen waren. Man glaubte zunächst, daß die Störungsquelle in Innsbruck zu suchen sei. Wie nun die Innsbrucker Sendestation mittels wurde festgestellt, daß die Störungen durch einen Kurzwellensender verursacht werden, den Italien knapp an der Brennergrenze aufgestellt hat. Es löst sich nicht entscheiden, ob man es da nur mit einer der gewöhnlichen faschistischen Rücksichtslosigkeiten zu tun hat, oder ob nicht vielmehr der Kurzwellensender in der Absicht aufgestellt worden ist, die deutschen Subtitoler am Abhören des Innsbrucker Senders zu behindern.

Früh krümmt sich...

Sußi, bald fünf Jahre, sieht zu, wie der Pudding — nicht aus dem fertigen Pulver in der Lüle — zubereitet wird. Da fragt das Kind: „Machst du den Pudding eigentlich mit Sultaninen oder ohne?“ — „Ohne!“ — „Dann ist es gut; ich habe nämlich die Sultaninen schon aufgeessen!“ — — —

Ein gütiger Vater.

In einer Zeitschrift wird aus dem Schreiben eines schließlichen Bauern an den Lehrer seines Sohnes folgende nette Stelle mitgeteilt:

„Wir haben eine befreundete Leiche und ich wollte das Kind der Freude nicht berauben.“
Natürlich! Spaß muß sein. — — —

